1342 - Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift "650 Jahre Grafschaft Vaduz" [hrsg. v. Hansjörg Frommelt] / Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne [Elisabeth Castellani Zahir]

Autor(en): **Kaiser, Peter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Rote Graf, gar infolge von Tetanus, der in seiner Umgebung teilweise als Vergiftung durch den Arzt seiner eigenen Mutter ausgelegt wurde, und der vierte, Amadeus VIII., eines plötzlichen Todes ohne letzte Ölung, und dies, obwohl er ausserdem ein abgedankter Papst (Felix V.) war. So verschieden diese Umstände waren, so versuchte man sie doch durch ein sich gerade in dieser Zeitspanne entwickelndes Zeremoniell aufzufangen und dadurch die Kontinuität der Dynastie zu sichern.

Für das savoyische Zeremoniell war spezifisch, dass Beerdigung und Beerdigungsfeierlichkeiten nicht zur gleichen Zeit stattfanden, so dass zur Planung der ausgeklügelten Feierlichkeiten die notwendige Zeit blieb. Eine weitere Spezialität waren die «brennenden Kapellen» (chapelles ardentes), welche sowohl bei der Aufbahrung als auch bei den Beerdigungsfeierlichkeiten Verwendung fanden und an welche unheimliche Mengen von Wachs, teilweise gestiftet von den Trauergästen, gewendet wurden. Speziell und vielleicht aus England übernommen war schliesslich die «Spende» (offrande), welche an die Begräbniskirche, in der Regel also die Zisterzienserabtei Hautecombe, Grablege der savoyischen Grafen und Herzöge, ging und welche aus der ganzen Kriegs- und Turnierausrüstung des Verstorbenen sowie in einem bis zwei Dutzend geharnischter Pferde bestand, die seit Amadeus VI. in einer Prozession überreicht wurden.

Von dem allem hebt sich der Tod Amadeus VIII. ab, der anders als seine Vorfahren nicht in Hautecombe beigesetzt wurde und bei welchem Beerdigung und Beerdigungsfeierlichkeiten zusammenfielen, vielleicht weil bei seinem Tod die Kontinuität der Dynastie schon gesichert war (er hatte bereits vor seiner Wahl zum Papst 1439 zugunsten seines Sohnes Ludwig abgedankt). Das Buch besticht durch die Systematik und Konsequenz, mit welcher die Quellen sowohl herausgegeben als auch interpretiert sind. *Kathrin Utz Tremp, Freiburg*

Hansjörg Frommelt (Hg.): **1342 – Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz».** Selbstverlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz, 1992. 331 S.

Elisabeth Castellani Zahir: **Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne,** 2 Bände, hg. vom Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, 1993. Bd. I: XII+391 S., Bd. II: VI+298 S.

Die zwei neuen Publikationen des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein sind den beiden historischen Traditionslinien des Landes gewidmet und benützen ein gemeinsames, verbindendes Symbol als Blickfang: sie erweisen mit dem Umschlagbild Schloss Vaduz die Referenz. Eine grafisch stark vereinfachte Ansicht des 1992 von Bruno Knöpfli nach Plänen von Florin Frick erstellten bauhistorischen Rekonstruktionsmodells der Burg ziert die Festschrift, in welcher es zusammen mit älteren Modellen der Burg aus den Jahren 1897 und 1904 beschrieben wird von *Elisabeth Castellani Zahir.* Deren zweibändiges Werk zeigt neben den Titelschriften und Ausschnitten aus historischen Plänen der Burganlage auch noch ein Aquarell mit dem Blick auf diese (bei Band I) bzw. eine Fotografie des Prinzen Franz von Liechtenstein mit Experten anlässlich einer Baubesprechung auf der Burg (bei Bd. II). Erinnert das eine Buch an die Entstehung der

politisch eigenständigen Landschaft Vaduz im Mittelalter, untersucht der Doppelband das Schicksal der gleichnamigen Burg im neueren, liechtensteinischen Abschnitt der Landesgeschichte.

1. Die Vaduzer Festschrift

Von der 1992 im Liechtensteinischen Landesmuseum vorbereiteten, wegen von aussen verursachten Gebäudeschäden im letzten Moment abgesagten Landesausstellung zeugen Beiträge in der statt eines Katalogs herausgegebenen Festschrift zur Erinnerung an die Gründung der Grafschaft Vaduz vor 650 Jahren. Neben allgemeinen Beiträgen zur liechtensteinischen (und schweizerischen) Landes- und Kulturgeschichte werden ausgewählte Sammlungsstücke damit wenigstens im kommentierten Bild vorgestellt (22 Arbeiten von insgesamt 25 Autoren).

In der abgedruckten Festansprache zum Jahrestag der Erbteilungsurkunde vom 3. Mai 1342 – sie schuf die Grafschaft Vaduz (so wie auch die Landesgrenze im Rhein; *Vogler,* vgl. unten) – erinnert *Georg Malin* an die Herkunft der Grafen von Vaduz aus dem Stamm Werdenberg, an ihre Lebensgeschichten und die Umstände der Beurkundung von 1342 (zweiseitige farbige Abbildung des Quellenstücks S. 30f.), um daraus schliesslich, dem Typus der Festrede gemäss, aktuelle staatspolitische Folgerungen abzuleiten. *Karl Heinz Burmeister* skizziert die Lebensgeschichte der Grafen von Werdenberg-Sargans-Vaduz in der Zeit von 1342 bis 1397 (mit Varianten zu *Malin*) und betont ihre Bindung an das Bistum Chur, das von Graf Hartmann IV. von Vaduz, dem letzten des Geschlechts – «eine Art alpiner Condottiere mit Mitra» (*Malin*) – unter turbulenten Begleitumständen bis zu seinem Tod 1416 geführt wurde. *Walther P. Liesching* analysiert Siegel und Wappen der Grafen von Werdenberg mit dem Zeichen der dreilätzigen Hängefahne. Die Wappenrolle von Zürich (1340) im Schweizerischen Landesmuseum zeigt das Symbol mit unterschiedlichen Tinkturen für mehrere Seitenlinien (Abb. S. 55). Von Bischof Hartmanns bewegter Regierungszeit zeugen vier unterschiedliche Siegel (Abb. eines erhaltenen Siegelstempels aus dem späten 15. Jahrhundert von Elisabeth zu Sargans S. 50). *Bruno Hübscher* orientiert über Findmittel des von ihm betreuten Domkapitelsarchivs zu Chur, Aufbewahrungsort der dem Jubiläum zugrundeliegenden Urkunde, und über die ins 14. Jahrhundert zurückreichende Pfründe St. Katharina und St. Konrad in der Kathedrale, deren Vorschlagsrecht 1712 mit dem Kauf der Herrschaft Vaduz an die Fürsten von Liechtenstein gelangte. *Werner Vogler* zeigt auf, wie das Verhältnis zwischen der Abtei Pfäfers und den Grafen von Werdenberg-Sargans, Inhaber der Klostervogtei, ebenfalls im Jahr 1342 geregelt wurde; die Grafen verzichteten unter anderem auf die Burg Wartenstein am Zugangsweg zum Gotteshaus. *Herbert Hilbe* und *Toni Banzer* interpretieren den namenkundlichen Gehalt einer Urkunde von 1355 betr. die Benützung von Triesenberger Alpgebieten durch zugewanderte Walliser und behandeln u. a. die Entstehung von Familiennamen sowie Belege für die Sprachgrenzzone Deutsch-Romanisch. *Harald Wanger* untersucht die Einverleibung der Pfarrpfründe von Schaan, aus montfortischem Familiengut, in das Domkapitel von Chur im Jahr 1386.

Vom Katalogkonzept zur gescheiterten Ausstellung zeugen wohl die kunstgeschichtlichen und realienkundlichen Beiträge. Nach der erwähnten Arbeit von *Elisabeth Castellani Zahir* beleuchten *Hansjörg Frommelt* und *Peter Albertin* unter dem weitgespannten Titel «Bauen und Wohnen im Mittelalter» den Stand der

Denkmalpflege in Liechtenstein kritisch. Die beiden Archäologen wurden ausgerechnet durch die von Arbeiten auf einer nahen Grossbaustelle hervorgerufenen Schäden am (mittelalterlichen) Bau des Landesmuseums daran gehindert, den liechtensteinischen Bestand an ältester Bausubstanz in der geplanten Ausstellung zu zeigen – ein Motiv mehr, den rücksichtslosen Umgang mit dieser Gattung Kulturgut anzuprangern. Mit Beispielen verlorener Bausubstanz illustrieren sie die Diskrepanz zwischen gelegentlichen Gunstbezeugungen gegenüber der Denkmalpflege und deren wirklichen Arbeitsbedingungen. *Engelbert Bucher* beschreibt die St. Maria-Kapelle auf Masescha (Triesenberg?), in Pestzeiten Wallfahrtsort. *Hans Rutishauser* würdigt die hoch- und spätgotischen Wandmalereien der Begräbniskirche Sogn Paul von Rhäzüns, Graubünden. Kürzlich erfolgte Bauuntersuchungen und Restaurierungen griffen, unter lobenswertem Einverständnis der Pfarrgemeinde, nur massvoll in die Bausubstanz ein. Neu aufgefundene älteste Fresken hat man nicht vollumfänglich freigelegt, wo dies den Verlust jüngerer Übermalungen (sechs Malschichten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert) bedingt hätte.

Benedikt Zäch führt die Auswertung des 1957 geborgenen Münzschatzes von Vaduz weiter. Der «bedeutendste mittelalterliche Münzfund des Alpenrheintals» umfasst 2432 Münzen von 1210 bis 1345 aus Prägestätten von Genua, Florenz, Tirol und Judenburg bis Regensburg, Basel, Dauphiné und Kurmainz. Das Depot enthielt, eine Seltenheit, sowohl Gold- und Silbermünzen wie Pfennige. Es dokumentiert nicht nur den Geldumlauf im Bodenseegebiet, sondern auch die transalpinen Handelsverbindungen im 14. Jahrhundert. *Karl Grunder* deutet Fragmente von Terrakottafiguren, Funde aus Liechtenstein und Graubünden (typologisch: Kinderspielzeug), als ikonographische Quellen für Lebensformen des Ritteradels, mit frappanten Vergleichen zu Bildelementen des Codex Manesse. *Eva Pepić* und *Hansjörg Frommelt* liefern dazu den Katalog mit 14 Bruchstücken von Spielzeug- und sechs von Sakralfiguren. *Harald Wanger* prüft unklare Herkunftsangaben (angeblich: aus Schaan) eines Altarkreuzes im Schweizerischen Landesmuseum, eine Limoges-Arbeit; *Hanspeter Lanz* weist aufgrund technischer Detailuntersuchungen nach, dass das Stück mit einer Nummer eines alten Auktionskatalogs identisch ist, jedoch vor dem Verkauf an das Museum zwecks irreleitender Zuordnung stark verfälscht wurde, u. a. durch Anfügen eines Fusses mit dem Werdenberger Wappen. *Anton Wilhelm* präsentiert drei spätmittelalterliche Tragkreuze aus liechtensteinischen Pfarreien. *Franz-Josef Sladeczek* und *Urs Zumbrunn* stellen die Pietà der Pfarrkirche Mauren aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gemäss ihrer Arbeitshypothese evtl. in Konstanz entstanden, vor. *Norbert W. Hasler* beschreibt das Antependium aus Schaan, den «Basler Bildteppich» im Historischen Museum Basel. Die oberrheinische Arbeit aus dem 15. Jahrhundert wurde offenbar für das Basler Kloster Klingental hergestellt, gelangte später auf unbekanntem Weg nach Schaan und kam von dort nach einem Kirchenneubau in privaten Besitz und 1920 in das Museum. *Hansjörg Frommelt* und *Tanja A. Neuhorn* legen eine 1908 von Egon Rheinberger (vgl. unten) in der Burg Gutenberg gefundene Bronzeschale mit romanischen Ritzverzierungen, Teil eines Waschgeschirrs, vor und berichten von ihrer Restaurierung.

Zwei anthropologisch-medizingeschichtliche Buchbeiträge: *Hansueli F. Etter* schliesst anhand von Skelettmaterial aus etwas mehr als 30 Fundstellen mit total rund 900 Individuen (Alter: Bronzezeit bis Neuzeit) auf die historischen Lebensumstände der Menschen im Gebiet der Grafschaft Liechtenstein und denkt u. a.,

«dass sich die hochmittelalterlichen Vaduzer karg, aber insgesamt gesund und ausgewogen ernährt haben». *Roger Seiler* schreibt kompetent über die spätmittelalterliche Medizingeschichte, ohne besondere Berücksichtigung des Fürstentums Liechtenstein. – Das gilt mutatis mutandis auch für die Notiz von *Florens Deuchler* über eine Silberstiftzeichnung, um 1400, «Kopf einer Jungfrau» (aus einer Zürcher Sammlung).

Bemerkungen zur typographischen Gestalt der Festschrift. Das von *Hansjörg Frommelt* zusammen mit *Hanspeter Gassner*, beide Vaduz, redigierte und von letzterem gestaltete Buch (Format: A4) verwendet eine klassische Antiqua-Grundschrift. Die Lesbarkeit des Textes wird gefördert durch den lockeren Zeilenabstand und die Grösse der Schrift, die indessen in den schmalen Spalten wegen des Verzichts auf Flattersatz regelmässig überlange Wortzwischenräume bewirkt. Längere Textzitate sind (nicht konsequent) mit redundanten grafischen Mitteln ausgezeichnet, neben Anführungszeichen und kursiver Schrift noch mit zentrierten Flatterzeilen. Anstelle von Absätzen erscheint ein kleines florales Sonderzeichen, so dass die ganzen Abschnitte als volle Textblöcke gesetzt werden können. Die Bildlegenden in kräftiger halbfetter Groteskschrift von knappem Duktus auf Zeilen mit weitem Abstand wirken manchmal auffälliger als Untertitel (z. B. S. 20–23) oder nehmen fast so viel Platz wie die Abbildungen ein (Beispiele S. 12, 83ff.). Textanmerkungen wirken demgegenüber recht klein, während die bibliographischen Angaben, in Normalschrift, stellenweise dem Aufsatztext, dem sie angefügt sind, geradezu gleichwertig scheinen, so beim Katalog der Pfrundinhaber von St. Katharina und St. Konrad (S. 148ff., 157ff.). Das Inhaltsverzeichnis besticht durch eine gut gelungene typographische Form. Ehret die Urheber: Um die Autoren und Autorinnen des Sammelbandes vorzustellen, wurden 12 Seiten verwendet, mehr als für die meisten der wissenschaftlichen Beiträge.

Illustrationen werden im allgemeinen grosszügig gezeigt (ausser einer Serie guter Bilder in Miniaturformat S. 82ff.) und sind von ausgezeichneter Bild- und Druckqualität; besonders zu erwähnen sind hervorragende Urkundenabbildungen. Die zweimal mehrfarbig abgedruckte Genealogie der Grafen von Vaduz (S. 11 und 40) hätte es verdient, grösser, z. B. auf einer ganzen Seite, wiedergegeben zu werden. Eine historisch-geographische Übersichtskarte zur Lokalisierung der zahlreichen erwähnten Örtlichkeiten in und um Liechtenstein wäre dem beachtlichen typographischen Aufwand angemessen gewesen.

2. Elisabeth Castellani Zahir über Burgendenkmalpflege

Vom Fallbeispiel der Burg Vaduz ausgehend, beleuchtet die umfassende, auf überaus reichem Quellenmaterial beruhende Basler Dissertation mehrere eng miteinander verflochtene Aspekte der älteren Burgendenkmalpflege. Das sorgfältig redigierte und lektorierte Werk (S. 236 wohl: Schluderns) ist mit überaus reichem Bildmaterial ausgestattet (u. a. zahlreiche gute Aufnahmen aus dem Atelier von *Primula Bosshard*, Freiburg, Schweiz) und, bei anspruchsvollen Abbildungsvorlagen, geschickt gestaltet (Atelier *Louis Jäger*, *Silvia Ruppen*, Vaduz). Es geht auf ein langjähriges, vom Regierenden Fürsten und der Landesregierung von Liechtenstein sowie dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstütztes Forschungsprojekt zurück.

Georg Germann, der mit dem ehemaligen Direktor der Fürstlichen Sammlungen in Liechtenstein, *Reinhold Baumstark*, und *Georg Mörsch* vom Institut für Denk-

malpflege der Eidgenössischen Hochschule Zürich das Forschungskonzept entworfen hatte, würdigt im Vorwort Leistung und Verdienst des Werks, während *Hans-Adam II., Fürst von Liechtenstein*, im Geleitwort u. a. auf die Bedeutung der Schlosserneuerung für das Schicksal des Fürstentums hinweist. (Die instandgestellte Feste diente 1938 nach der Annektierung Österreichs durch die Nationalsozialisten den aus Wien ausweichenden Fürsten als neue Residenz.)

Zur Zeit der grossen Bauarbeiten, 1904 bis 1914, wurde die Burg Vaduz von ihren Besitzern auch «Hohenliechtenstein» genannt, einmal wohl zur Erhöhung ihres Symbolwerts für die Fürstenfamilie, dann gewiss aber auch, um sie von deren Stammburg «Liechtenstein» südlich von Wien zu unterscheiden. Diese war im frühen 12. Jahrhundert als Grenzburg zum Schutz neuer Kolonien am Ostrand des Reiches vom ersten des Geschlechts – das von ihr seinen Namen hat – errichtet worden. Die Liechtensteiner erweiterten den Sitz im 13., verloren ihn jedoch im 14. Jahrhundert. (Ungarn und Türken zerstörten die Burg später mehrmals.) Auf der wirtschaftlichen Grundlage grosser Besitzungen in Mähren gewannen sie am Hof zu Wien Ansehen und den Fürstentitel, und zu diesem im Jahr 1712 mit der Erwerbung der Grafschaft Vaduz die bis anhin noch fehlende Landesherrschaft.

Zuerst betrachtet Elisabeth Castellani Zahir *die ältere Geschichte der Burg von Vaduz*, die oberhalb des gleichnamigen Fleckens im frühen 14. Jahrhundert von den Grafen von Werdenberg errichtet und seit 1342 (vgl. oben) von den Grafen von Vaduz bewohnt worden war. Seit 1416 in anderer Hand, 1499 im Schwaben- (oder Schweizer-)Krieg zerstört, gelangte sie kurz darauf an einen Gefolgsmann Maximilians I., der die Grenzfestung (gegen die Schweizer) um moderne Artillerierondelle verstärken liess. Seit dem späten 17. Jahrhundert zerfiel die nun fast funktionslos gewordene Burg allmählich – der Landvogt der in Wien residierenden Fürsten wohnte seit 1732 im Dorf unten –; zeitweise benützte man sie als Kaserne, bis das Fürstentum 1868 sein Militär abschaffte.

Im 19. Jahrhundert galten *die mittelalterlichen Burgen im Selbstverständnis des Adels* als hervorragendes Symbol zur Wahrung des sozialen Vorsprungs gegenüber dem aufstrebenden Bürgertum, wie die Autorin in einem sehr ergiebigen Exkurs (Bd. II, S. 207ff.) erläutert. Dem traditionellen Zwang zur Repräsentation des Ranges (mittels «Statuskonsum», *Norbert Elias*) kamen grosse Familien der Hofgesellschaft durch den Besitz eines Stadtpalais nahe der Residenz und standesgemässer Landsitze nach. Auch der Wiederaufbau der Burg von Vaduz wurde in Wien geplant – und am Hof als attraktives Statuszeichen der Liechtensteiner vermerkt: Mitglieder des Kaiserhauses besuchten die Baustelle.

Zur Funktion von Burgen als Kristallisationspunkte einer rückwärtsgewandten, romantischen Sehnsucht nach alter, ritterlicher Freiheit («Ritterromantik») legt die Autorin zwei Thesen vor: Die nachrevolutionäre *Burgenrenaissance* habe den barocken baulichen Prestigekonsum weitergeführt (Kontinuitätsthese) und, zweitens, der Abwehr des bürgerlichen Zeitalters höchst spektakulären Ausdruck verschafft: Dem politischen Konzept «Restauration» entsprach die «Restaurierung» (z. B. von Stammburgen). Ein sichtbarer Nachweis ältester, um das Reich verdienter Vorfahren war von höchstem Wert, und so kauften die Liechtensteiner 1808 die Stammburg in Niederösterreich zurück. Ein Landschaftspark mit einem neuen Sommerschloss unfern der Ruine, die mehrmals, zunächst nach romantischen Wünschen, später nach neueren denkmalpflegerischen Gesichtspunkten, umgebaut wurde, schuf den statusgemässen Sommersitz für die Fürstenfamilie, die 1814 zudem eine weitere Burgruine mit dem Namen Liechtenstein in der Steiermark

erwarb. Zahlreiche andere Burgen, Ruinen und Schlösser befanden sich auf den alten liechtensteinischen Ländereien oder gelangten im 19. Jahrhundert in den Besitz der Fürsten. 1807 entstand für sie in Mähren eine künstliche gotische Burgruine als Jagdschloss, ein halbes Jahrhundert später an der Stelle einer alten Burg ein neugotisches Schloss im englischen Tudorstil, um nur zwei Beispiele herauszugreifen.

Der Hauptteil der Abhandlung ist den *Bauarbeiten auf der Burg Vaduz* gewidmet (Bd. I). Ein nicht ausgeführtes Wiederherstellungsprojekt aus der «elegant-romantischen Phase» des historistischen Schlossbaus stellt die Autorin in einen Zusammenhang mit der 1862 erfolgten Umwandlung des absolutistisch regierten Fürstentums in eine konstitutionelle Monarchie.

Nach ersten Sicherungsmassnahmen im Jahr 1890 an der halb zerfallenen Burg untersuchte *Egon Rheinberger*, Kunsthandwerker und Architekt aus Vaduz, seit 1899 mit der Restaurierung von Adelsburgen in Österreich betraut, die Burg Vaduz topographisch, archäologisch und historisch-funktional. Sein Gutachten revidierte den Befund des vom Fürsten beigezogenen führenden Fachmannes für Burgendenkmalpflege, *Otto Piper*. Nachdem ihm für die Ausführung der Restaurierungsarbeiten ein Baumeister aus Brixen, *Alois Gstrein*, vorgezogen worden war, baute Rheinberger die 1905 vom Landesherrn erworbene Ruine *Gutenberg* bei Balzers zur privaten romantischen Burg aus.

Über den jährlichen Fortgang der *Planungs- und Renovationsarbeiten von 1904 bis 1914* berichtet die Autorin ausführlich aufgrund der Bauakten (Bd. I, S. 117–314) (wirtschaftsgeschichtliche Daten über den Baubetrieb sind nur knapp wiedergegeben). Fotografien hielten den Bauzustand vor der Sanierung fest (Fotograf: *Johann Fetzer*, Bad Ragaz). Als höchst wertvolle Quelle zur Illustration der Bauberichte konnte Elisabeth Castellani Zahir die Fototagebücher von *Gräfin Elisabeth Kinsky-Wilczek* systematisch auswerten. Die Tochter des Grafen *von Wilczek* (vgl. unten), «Spiritus rector der Vaduzer Restaurierung», hielt sowohl die Tätigkeit der Baukommission als auch Befunde und Bauarbeiten in zahlreichen Aufnahmen fest.

Das Bauholz musste teilweise aus dem Südtirol nach Vaduz geführt werden, da es im Fürstentum nicht ausreichend zu beschaffen war; vereinzelte Quellen weisen auf Unmut im Lande hin, weil die Bauarbeiten an einen auswärtigen Unternehmer vergeben worden waren (Bd. I, S. 252). Für die *Innenausstattung* kamen zahlreiche Gegenstände aus den fürstlichen Sammlungen in Wien und Mähren nach Vaduz (z.T. für ein Museum im Schloss). Die Bauherrschaft bezog vieles aus dem *internationalen Kunsthandel*, nicht immer ohne Rückschläge: Eine zum Kauf angebotene gotische Schnitzdecke erwies sich 1907 als neue Fälschung aus altem Holz; die Gemeinde von Tartsch, Südtirol, verhinderte den vom Ortspfarrer vermittelten Verkauf der gotischen Kirchendecke nach Vaduz. Eine Schlafzimmereinrichtung stammte aus Wiesbaden, Kachelöfen kamen aus Bregenz und Maienfeld. Schweizerische Waren vermittelte der Antiquitätenhändler *Erwin Rothenhäusler* in Mels. Nicht Auffindbares wurde nachgebildet, z.B. Bodenfliesen nach altem Delfter Muster. Um 1910 setzte der Besucherstrom in der erneuerten Burg Vaduz ein, die 1912 einen Telefonapparat und 1914 den Anschluss an das Stromnetz erhielt (Bd. I, S. 272); ein elektrischer Fahrstuhl wurde um 1920 eingebaut (Bd. I, S. 312).

In Vaduz sollte nach dem Willen von Bauherr und Fachleuten nicht ein weiteres neugotisches Phantasiegebilde entstehen, sondern eine *Gebäudeerneuerung streng nach baugeschichtlichen Befunden* realisiert werden. Elisabeth Castellani Zahir

erörtert aufgrund weiterer Restaurierungsbeispiele die Herausbildung moderner Grundsätze der Denkmalpflege zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Bd. II). Ein internationales Beziehungsnetz von Adelsfamilien als den Trägern der Bauvorhaben und von profilierten Wissenschaftern als Vordenkern prägte diesen Prozess. Hatte u. a. der «ästhetisch-emotionale Stimmungswert» den Historismus dominiert, rückte um die Jahrhundertwende die Theorie der unwiederholbaren Entwicklung in der Geschichte in den Vordergrund, in der Denkmalpflege umgesetzt mit der Forderung nach dem blossen Erhalten alter Substanz: «Den Raub der Zeit durch Trugbilder ersetzen zu wollen, ist das Gegenteil von historischer Pietät. [...] Der Historismus des 19. Jahrhunderts hat ausser seiner echten Tochter, der Denkmalpflege, auch ein illegitimes Kind gezeugt, das Restaurationswesen» (*Georg Dehio*). Elisabeth Castellani Zahir streicht die Bedeutung des Jahres 1905 in der Entwicklung der Denkmalpflege heraus, mit einem Seitenblick auf die Heimatschutzbewegung, die u. a. dem Regionalismus (Abwendung von internationalen Stilvorbildern des Historismus) Vorschub leistete.

Kurzmonographien widmet die Autorin folgenden Bauwerken: Burg *Kreuzenstein* bei Wien (1874–1912), als Familiensitz und Burgmuseum eingerichtet von Graf Wilczek (vgl. unten); *Schloss Tirol* in Südtirol (1882–1914) (Architekt, Baumeister und Burgenexperte gleich wie bei Vaduz); *Veste Liechtenstein* (1884–1903) (vgl. oben); *Bernisches Historisches Museum* (Neubau 1892–1900), als schweizerisches Nationalmuseum geplant; *Hohkönigsburg*, Elsass (1900–1908), deren Wiederaufbau vom französischen Architekten *Eugène Viollet-le-Duc* ins Auge gefasst, jedoch nach dem politischen Wechsel von 1871 erst von *Bodo Ebhardt*, dem zweiten grossen deutschen Burgenspezialisten und Gründer der «Vereinigung zur Erhaltung der deutschen Burgen», ausgeführt wurde; *Gutenberg* bei Balzers (1905–1910), eine Art romantisches Gesamtkunstwerk (vgl. oben). – Hinweise auf ausgewählte *Bauwerke der Burgenrenaissance in der Schweiz:* Schloss Teufen (ZH), Burg Chillon (VD), Schloss Oberhofen bei Thun, Schloss Castell (TG), Schloss Schadau bei Thun (zu ergänzen u. a.: Neu-Habsburg bei Meggen LU).

Exkurse zu den für die Restaurierung der Burg Vaduz massgeblichen Personen: *Fürst Johann II. von Liechtenstein* (1840–1929), Kunstsammler und Mäzen, erneuerte ausserdem rund ein Dutzend weitere Ruinen, Burgen und Schlösser, unterstützte die Restaurierung des Stephansdoms in Wien und liess Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, Rathäuser usw. errichten oder umbauen, in Liechtenstein etwa die Kirchen von Vaduz, Schaan, Ruggell und Balzers. Die verstreuten Archivbestände der zahlreichen liechtensteinischen Besitzungen kamen auf seine Veranlassung hin in das Familienarchiv in Wien, um wissenschaftlich bearbeitet zu werden. Der Bruder des Fürsten, *Franz von Liechtenstein*, Diplomat der k. u. k. Monarchie, wurde 1910 vom österreichischen Kaiser zum Präsidenten der «k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale» ernannt. Als Leiter der Vaduzer Schlossbaukommission pflegte der Prinz enge Beziehungen mit dem Direktor des jungen Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, von wo er Glasscheiben erwarb und Anregungen für die Innengestaltung von Räumen auf der Burg Vaduz empfing (Bd. II, S. 234). *Graf Hans von Wilczek* (1837–1922), vielseitiger Forscher, weltweiter Forschungsreisender, Museumsförderer und Sammler, galt in der Wiener Hofgesellschaft als der österreichische Burgenspezialist.

Eine Übersicht über die Ikonographie der Burg Vaduz (Bd. I, S. 317ff.), Quellentexte über dieselbe (Bd. I, S. 347ff.), Protokolle der Baukommission, Zusam-

menfassungen in mehreren Sprachen, Zeittafeln, Abkürzungs- und Literaturverzeichnisse, eine eingelegte Übersichtskarte Mitteleuropas mit der Lage einiger der erwähnten Monumente und das Curriculum Vitae der Autorin ergänzen die Abhandlung, die zu einem Standardwerk über die Entwicklung der Denkmalpflege um 1900 werden dürfte. *Peter Kaiser, Aarau*

Reuchlin und die Juden. Hg. von Anton Herzig und Julius H. Schoeps in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde. Sigmaringen, Thorbecke, 1993. 255 S., Abb. (Pforzheimer Reuchlinschriften 3).

Die 13 Referate, die am internationalen Reuchlinkongress 1991 in Pforzheim gehalten wurden, sind im vorliegenden Sammelband in vier Abteilungen gegliedert. Die Wissenschaftler aus Deutschland, den USA und Israel sind Historiker, Judaisten, Theologen oder Altphilologen, was einen Hinweis auf Reuchlins vielfältige Interessen gibt. Einleitend wird das historische Umfeld der Juden im 15./16. Jh. umrissen, das geprägt ist von einer Schwächung der ökonomischen Basis und dem Kampf gegen die Vorwürfe von Ritualmord und Wucher. Der bildlichen Darstellung der Juden wird ein eigener Beitrag gewidmet.

Der sechs Beiträge umfassende zweite Teil befasst sich mit Reuchlins Rolle im historischen Prozess. Dabei geht es vor allem um den Einsatz Reuchlins zugunsten der Juden, der darin bestand, dass er wiederholt feststellte, dass den Juden dieselben Rechte zustünden wie den Reichsbürgern. Interessanterweise begründet Reuchlin seine Toleranz nicht religiös, sondern rechtlich und kirchenrechtlich. Auch unter den Juden ragen Persönlichkeiten hervor, die sich um die Einhaltung der verbrieften Rechte der Juden besonders hervortaten, so etwa Josel von Rosenheim. Die Juden waren bedroht durch die alte Kirche, die Reformatoren, den Humanismus und am handgreiflichsten durch die Vorurteile im Volk. Trotz seiner umfassenden Bildung und seinen Kenntnissen in hebräischer Sprache blieb für Reuchlin das Christentum die einzige wahre Religion. Da die Juden quasi als Vermittler des Christentums fungierten, war er bestrebt, das jüdische Schrifttum zu erhalten und die Hebraistik zu fördern.

Dies leitet über zum dritten Teil, der sich mit Reuchlins Verhältnis zu den Wissenschaften auseinandersetzt. Obwohl Reuchlin den Juden sozusagen die Entdeckung der Wissenschaften zuschrieb und sich um Toleranz bemühte, konnte er sich antijüdischer Polemik nicht enthalten. Dank ihnen habe der Mensch medizinische Kenntnisse, doch die heutigen jüdischen Ärzte seien «vagabundierende, geldgierige Betrüger». Reuchlins Kampf galt nicht so sehr dem jüdischen Menschen, sondern vielmehr ihrer Wissenschaft und ihren Kenntnissen der hebräischen Sprache. So kannte er als einer der wenigen Nichtjuden die verschiedenen kabbalistischen Systeme und stellte diese in «De arte cabalistica» ausführlich dar.

Abschliessend wird das Bild Reuchlins in der jüdischen Historiographie des 19. und 20. Jh.s dargestellt. Dabei wird klar herausgestellt, dass Reuchlin nicht ein Judenfreund gewesen war, sondern die jüdische Wissenschaft für das Christentum dienstbar gemacht hat. Für Max Brod schliesslich war Reuchlin so wichtig, dass er nicht einen historischen Roman über ihn verfasste, sondern eine wissenschaftliche Biographie zu schreiben suchte.

Die interessanten Beiträge, durch eine gemeinsame Bibliographie, Personen- und Ortsregister bestens erschlossen, zeigen den jetzigen Stand der Forschung über das ambivalente Verhältnis Reuchlins zu den Juden. *Walter Troxler, Freiburg*